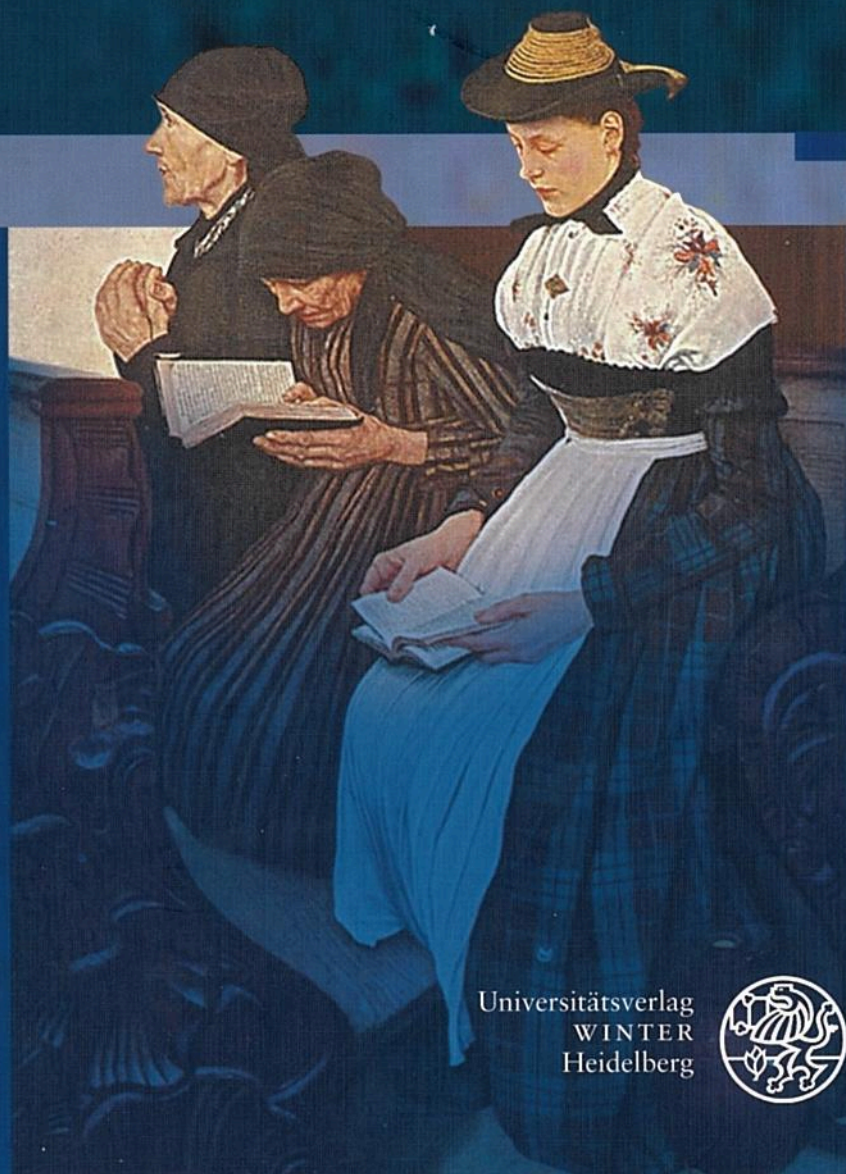


RAINER EMIG  
SABINE DEMEL  
Herausgeber

# Gender Religion



Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg





## Vorwort zur Reihe „Regensburger Beiträge zur *Gender*-Forschung“

*Gender* ist in überraschend kurzer Zeit von einem Randbereich der Literatur- und Kulturwissenschaft zu dem zentralen Paradigma geworden, als das die *Gender*-Forschung selbst die Frage nach Geschlecht und Sexualität schon immer gesehen hat. Kaum eine Veranstaltung und nur wenige Publikationen kommen ohne implizite oder explizite *Gender*-Fragen aus. Dabei ist es noch keine fünfzig Jahre her, dass Geschlecht weitgehend als konstant und universell verstanden wurde: Männer und Frauen hatte es scheinbar schon immer gegeben und würde es immer geben, und mit ihnen durch die Natur oder göttliche Gebote festgelegte Geschlechterrollen.

Es waren die Feministinnen, die mindestens seit dem 18. Jahrhundert und schließlich unüberhörbar im 20. Jahrhundert die Frage stellten, ob die Geschlechterbeziehungen „natürlich“ und vor allem gerecht geregelt seien, und damit auch, ob Geschlecht gegeben oder gemacht ist. Simone de Beauvoirs berühmte Feststellung, „Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern wird dazu gemacht“ fasst diese radikal neue Betrachtungsweise zusammen. Sie eröffnet die Möglichkeit, Geschlecht als Konstruktion zu sehen. Das heißt nicht, dass Geschlecht nicht existiert, sondern dass es das Resultat kultureller und gesellschaftlicher Prozesse ist, die sich aus Machtverhältnissen speisen und diese wiederum in aller Regel festigen.

Dieser ersten Phase des modernen Feminismus folgten mehrere Revisionen, in denen unter anderem die Fragen, ob es so etwas wie „die Frau“ gibt, ob Weiblichkeit immer gegen Männlichkeit definiert werden muss, und ob es spezifische weibliche Denk- und Ausdrucksformen gibt, kontrovers diskutiert wurden. Diese Debatten riefen dann wieder die Männlichkeitsforschung auf den Plan, die daran erinnerte, dass die gleichen Fragen auch der Männlichkeit gestellt werden müssen. Männlichkeitsforschung war dabei ursprünglich stark von der Homosexuellenbewegung motiviert, die sich mit einer ewigen und „natürlichen“ Definition von Sexualität als Heterosexualität nicht einverstanden erklären konnte.

Bevor allerdings aus dem Konvolut aus Feminismus, Frauen-, Männer-, Weiblichkeits- und Männlichkeitsforschung die *Gender Studies* in ihrer heutigen Form hervorgehen konnten, brauchte es die Intervention der amerikanischen Philosophin Judith Butler. Ihr *Gender Trouble* (deutsch: *Das Unbehagen der Geschlechter*) aus dem Jahr 1990 nahm die zentralen Engpässe der bisherigen Positionen ins Visier, die in aller Regel an irgend einem Punkt wieder in essentialistische Haltungen verfielen, in denen bestimmte Festlegungen unhintergebar wurden. Sie schaffte es auch, sinnvoll Geschlechterfragen mit

denen der Sexualität zu verknüpfen, aber auf eine Art und Weise, die bisherige Vorstellungen radikal umdrehte. Butler geht davon aus, dass gesellschaftliche gewollte verpflichtende Heterosexualität (zur Erhaltung der Nation, von Arbeitskräften wie auch des Militärs) umgekehrt kulturelle Geschlechterrollen bedingt, für die sie den Begriff *Gender* verwendet, für den es im Deutschen kein Äquivalent gibt. Diese kulturellen *Gender*-Rollen basieren nun nicht einfach auf biologischen Körpern, sondern sie bestimmen deren Bedeutung mit, wenn z.B. Ärzte das Geschlecht von Neugeborenen ohne klare Geschlechtsorgane aufgrund der besten sozialen Lebenschancen bestimmen.

Damit werden Phänomene wie Transvestismus und Transsexualität von Randphänomenen zu zentralen Manifestationen, die gerade die Konstruiertheit von *Gender* aufzeigen. Hier schließen sich an Butler auch die *Queer Studies* an, die im Unterschied zu Studien über männliche und weibliche Homosexualität zu deren Legitimierung generell alle Normen von Geschlecht und Sexualität hinterfragen – und damit geschlechtliche wie sexuelle Normalität selbst.

In diese lebhaften Debatten sind die zeitgenössischen *Gender Studies* involviert, und sie involvieren zahlreiche andere Disziplinen produktiv und manchmal kontrovers in sie. *Gender Studies* sind damit per se interdisziplinär. Die Universität Regensburg trug dem vor wenigen Jahren Rechnung, als sie als erste (und bislang immer noch einzige) Universität Bayerns die *Gender Studies* als „freies Nebenfach“ etablierte, das in Veranstaltungen verschiedener Fächern studiert werden konnte. Es ist in kurzer Zeit zu einem Erfolgsmodell geworden. Es profitiert auch von der engen Zusammenarbeit mit und Unterstützung durch die Frauenbeauftragte der Universität Regensburg, die nicht nur in die Planungen von Kolloquien und Ringvorlesungen involviert ist, sondern auch einen willkommenen Beitrag zu deren Finanzierung leistet. So erklärt es sich auch, dass diese Reihe in regelmäßigen Abständen, teils in deutscher, teils in englischer Sprache, sowohl neueste Debatten abbilden wie auch eine historische Aufarbeitung des Feldes leisten wird. Wir erhoffen uns von ihr sowohl eine weitere Konsolidierung der *Gender Studies* in den Geisteswissenschaften wie auch vielfältige Anregungen zu neuen und auch kontroversen Ideen.

Rainer Emig  
Regensburg, im März 2007